

Franz Reimer, Murau

## Anglerausflug in das Wölzertal

Schon mehrmals hatte mich ein Sportkamerad zum Forellenfischen in das Wölzertal eingeladen. Endlich war es soweit, daß ich dieser herzlich und oft wiederholten Einladung Folge leisten konnte. Von der Station Niederwölz der Murtalbahn aus brachte mich der Autobus nach Oberwölz, dem malerischen Bergstädtchen, das auch das österreichische Rothenburg genannt wird. Weit heraus ins Tal leuchtet einem die auf rotem Felsen thronende Burg Rothenfels entgegen, eine der wenigen noch heute bewohnten, aus dem Mittelalter stammenden Burgen. Auch das Städtchen Oberwölz selbst, in welchem wir nach kurzer Zeit aus dem Autobus stiegen, zeigt dem erfreuten Besucher noch so viel mittelalterliche Romantik, welche sich aber mit einer sehr angenehm empfundenen Sauberkeit, einem Verdienst der rührigen Stadtväter paart, daß man nicht müde wird, all die Herrlichkeiten aus der Zeit unserer Vorfahren zu bestaunen. Der freundliche Pächter des Fischereirechtes im Schöttlbach, welcher mir meine Neugierde auf das Fischwasser ansah, erklärte mir nach der Begrüßung sofort die Strecke und ihre Begrenzung und wünschte mir herzlich Petri Heil. Es war zwar schon Spätnachmittag, aber trotz des herrschenden Windes schwärmten viele Insekten. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen und steckte meine zarte Fliegengerde zusammen, knüpfte eine selbstverfertigte Märzbraune mit rotgoldenem Leib aus gefärbten Reiherfedern und Goldlametta als Streckler und eine ebenfalls selbstverfertigte Hoflandsfliege als Springer an das Vorfach und beschloß, mein Glück gleich in den Tümpfen und Widerrinnern an der Stadtmauer zu versuchen.

Der Bach hatte vor vielen, vielen Jahren unter einem außergewöhnlich schweren

Hochwasser zu leiden gehabt, und mein Gastfreund hatte mich auf diesen Umstand mit dem Hinweis aufmerksam gemacht, daß ich nur selten größere Stücke an die Angel bekommen würde, weil der Einsatz von Setzlingen erstmals vor 2 Jahren möglich gewesen war. Vorerst sollte mein Freund recht behalten. In jeder Kehre und in jedem Tumpfen, selbst hier in unmittelbarer Stadtnähe, sprangen Bachforellen nach der Fliege; leider aber überschritten nur einige wenige das uns gesetzte Maß von 25 cm. Ich beschloß deshalb, für heute Schluß zu machen, versorgte mein Angelzeug und suchte meinen Gastfreund auf. Trotz der geringen Beute, die ich mitbrachte, war die Frau meines Gastfreundes angenehm überrascht, weil er in weiser Beschränkung jetzt noch selten aus dem Fischwasser etwas herausnahm.

In der Frühe des nächsten Tages versorgte ich mich mit einer ausgiebigen Jause, denn ich beabsichtigte, länger am Wasser zu verbleiben. Ich zog bachaufwärts los und fand überall die Spuren des schweren Hochwassers, welches sogar in der unmittelbaren Stadtnähe, wie ich gestern zu beobachten Gelegenheit hatte, schwere Verwüstungen angerichtet hatte. Ein Teil der am Bach entlangführenden Straße war weggerissen, das Bachbett an verschiedenen Stellen durch Baumstämme und Wurzelstöcke verlegt. Man mußte es auch als Fischer begrifflich, ja sogar sehr begrüßenswert finden, daß sich die maßgebenden Stellen entschlossen hatten, an einer geeigneten Stelle eine Geschiebesperre zu errichten. Man konnte aus der bereits bis zur halben Höhe gediehenen, halbmondförmig gerundeten Mauer sehen, wie die Wirkung der Sperre gedacht war. Das in normalen Zeiten im Bachbett fließende Wasser findet durch eine am Grunde der Sperrmauer be-

findliche Öffnung Gelegenheit abzufließen, während bei Hochwasser sich das Geschiebe, insbesondere auch das mitgeführte Treibholz an den vorgelagerten Piloten fängt und nur das gereinigte Wasser durch die Öffnungen der Sperrmauer abfließt. Wollen wir alle hoffen, daß diese Sperre für die Zukunft eine ähnliche Hochwasserkatastrophe wie die vergangene, welche das ganze Städtchen bereits in schwerste Gefahr gebracht hatte, verhindern hilft.

Gleich nach Passieren des nördlichen Stadtttores liegt am Bach ein Sägewerk, bei welchem der Schöttlbach über ein Wehr stürzt. Dieses Wehr war durch das Hochwasser nur unwesentlich beschädigt worden und ich sagte mir, daß ich hier mein Glück versuchen müßte, wenn ich größere Forellen fangen wollte. Ich war sehr neugierig, wie hier die Forellen auf meine Fliege reagieren würden, denn ich hatte in Erfahrung gebracht, daß die meisten der einheimischen Fischer in der Regel nur mit dem Wurm und nur ausnahmsweise mit dem Spinnköder, und zwar einem toten Pfrillchen oder einer Mühlkoppe zu fischen gewohnt sind. Ich knüpfte wieder dieselben Fliegen, die ich gestern schon mit Erfolg verwendet hatte, an das Vorfach und versuchte, diese in das Stillwasser hinter den herabfallenden Wassermassen beim Wehre hineinzubringen. Infolge der Ufergestaltung und des Bewuchses mit Stauden war der Wurf sehr schwer auszuführen, er gelang mir aber schließlich doch so, daß die Fliegen nach dem Auffallen in das Stillwasser hineingezogen wurden.

Kaum war die Fliege hinter dem Wasservorhang verschwunden, da zuckte es schon. Ich setzte den Anhieb. Dem Gefühle nach — ohne den Anbiß gesehen zu haben. Die Reaktion war eine sehr kräftige. Der Fisch versuchte weiter unter das Wehr zu gelangen, was ich unbedingt verhindern mußte, denn dort hätte sich das Vorfach unweigerlich um das angeschwemmte Gestrüpp geschlungen und der Fisch wäre losgekommen. Die Gerte bog sich fast zu einem Halbkreis, als ich den Fisch zwang, dem Zug der Schnur zu folgen, denn sie hatte nicht nur die Kraft des Fisches, sondern auch den Druck der herabfallenden Wassermassen, unter die sich der Fisch flüchtete, aufzufangen. Es gelang mir aber doch,

die Forelle in das stillere Wasser des Wehrtumpfes zu dirigieren und sie endlich mit einem Griff hinter den Kiemen zu fassen und an Land zu heben. Es war eine ausgesprochene Räuberin, nicht allzu wohlgenährt, aber mit messinggelbem Bauch, die da vor mir lag. Sie war etwas über 40 cm lang und vielleicht  $\frac{3}{4}$  kg schwer. Dem Aussehen nach mußte sie verhältnismäßig alt sein. Jedenfalls war sie eine der wenigen Überlebenden des vergangenen Hochwassers. Der Drill schien mir das Wasser doch nicht besonders beunruhigt zu haben, spielte er sich doch hauptsächlich in den herabstürzenden Wassermassen ab, weshalb ich wieder sofort meine Fliege hinter den Wasservorhang hineinzubringen versuchte. Ich mußte sie diesmal aber noch weiter hineinrinnen lassen, denn scheinbar hatte die alte Räuberin keinen anderen Fisch mehr um sich geduldet. Als es mir endlich gelang, die Fliege dorthin zu bringen, wo ich sie haben wollte, gab es wieder einen Ruck. Der Fisch ging sogleich mit Vehemenz ab, und dasselbe Spiel wiederholte sich. Als es mir endlich gelang, ihn zu landen, lag eine auch auf dem Bauch fast schwarze Forelle mit leuchtenden roten Punkten vor mir. Ich hatte also Rogner und Milchner gefangen, wie ich beim Auswaiden feststellen konnte.

Nun schien es mir doch zweckmäßig, mein Tätigkeitsfeld weiter bachaufwärts zu verlegen, denn der Drill des letztgefangenen Fisches hatte den ganzen Wehrtumpf benötigt, so daß ich jetzt wohl mit keinem Anbiß mehr rechnen konnte.

Trotz der noch immer bemerkbaren Zerstörung durch das Hochwasser bietet der Schöttlgraben ein wildromantisches Bild. Wildgetürmte Felsen zwingen den Bach, sich einen Weg zu suchen. Im Bachbett selbst liegende Felsblöcke bieten neben den Kehren prächtige Unterstände, hinter denen sich der Schaum in Wirbeln drehte. Überall sah man Forellen springen, doch meistens nur kleine. Weiter bachaufwärts, als die Schlucht noch enger wurde und das Sonnenlicht nicht mehr überall zum Bach vordringen konnte, fand ich die schönsten Tümpfe. Das Fliegenfischen an ihnen ist wohl sehr schwierig, denn man hat selten die für den Wurf so notwendige Rückenfreiheit. Aber erst das Überwinden dieser Schwierigkeiten bereitet Genugtuung,

umso mehr, als es mir dann auch gelang, aus diesen Tümpfen einige schöne Stücke herauszufangen.

Inzwischen war es Spätnachmittag geworden und ich mußte an die Heimkehr denken. Als ich bei meinem Gastfreund den Fang ablieferte, erwartete mich eine angenehme Überraschung. Die Verwaltung der Herrschaft Rothenfels hatte meinem Gastfreund für mich eine Fischereierlaubnis für den Fischsee am Hohenwart erteilt.

Im Morgengrauen des nächsten Tages ging es nun mit dem Motorrad los. Der Weg durch den Schöttlgraben zum Jagdhaus, welcher derzeit stellenweise als Güterweg ausgebaut ist und später zu der Paßstraße über das Glattjoch nach dem Ennstal ausgebaut werden soll, stellte schwere Anforderungen an Maschine und Fahrer. Aber wir schafften es doch und atmeten befreit auf, als wir die Maschine beim Jagdhaus der Obhut Vater Hartlebs übergeben konnten. Für den bevorstehenden Aufstieg stärkten wir uns noch ausgiebig und packten dann den Weg an. Zuerst ging es noch durch Hochwald ziemlich steil bergan, doch schon nach kurzer Zeit hörte dieser auf, und der Steig führte über Almweiden an einer Sennhütte vorbei. Wir benützten den Weg, der zur Pöls-Scharte führt, verließen ihn aber, als wir die Felsstufe überwunden hatten, oberhalb der sich der Fischsee eingebettet zwischen Almwiesen befindet, um nach Westen in Richtung des Sees einzubiegen. Der See bot einen prächtigen Anblick, als wir an sein Ufer traten. Wir waren das letzte Stück Weges durch dicht mit Arnika bedeckte Almwiesen gegangen, welche einen prächtigen Anblick boten. Trotzdem sich im klaren ruhigen Spiegel des Sees der Hochgebirgshimmel in seiner Bläue und einige weiße Federwolken widerspiegelten, wußten wir sofort, daß wir vor einem ziemlich tiefen Wasser standen. Die Sonne war bereits ziemlich hoch gestiegen und erwärmte das Seebecken mit ihren Strahlen. In der ruhigen Luft schwärmten schon viele Insekten. Man sah auch auf dem See Wellenringe aufgehen, ein Zeichen, daß Fische bereits nach den Insekten sprangen. Es ist begreiflich, daß mich bei diesem Anblick die Fischerleidenschaft packte, und nach kurzer Rast, in der ich mir kaum Zeit nahm,

der mitgebrachten Jause zuzusprechen, steckte ich meine Flug- und Spinnerte zusammen, um das erstmal an diesem Hochgebirgssee der Fischwaid nachzugehen. Der See ist nicht allzu groß, weshalb der Mangel eines Bootes nicht zu sehr ins Gewicht fällt, zumal man befürchten müßte, daß beim Fischen vom Boote aus die Fische durch den Schatten der Bootes zu sehr erschreckt und dadurch vergrämt würden. Ich wollte es zuerst mit der Fliege versuchen und knüpfte eine größere selbstverfertigte, die den am Wasser am häufigsten schwärmenden Insekten ähnlich sah, an das Vorfach. Gleich bei den ersten Würfen sprang mir schon ein Fisch nach der Fliege. Ein nicht allzu langer Drill, und ich landete einen Seesaibling mit knapp 25 cm Länge. Obwohl das Schonmaß in der Steiermark in diesen Seen für den Seesaibling mit 20 cm festgesetzt ist, konnte ich es nicht über mich bringen, den wüchsigen Saibling zu töten. Ich setzte ihn wieder in sein Element zurück. Beinahe jeder der folgenden Würfe brachte wieder einen Anbiß, doch waren die meisten der gehakten Fische in der gleichen Größe wie der zuerst gefangene, nur einige wenige erreichten fast eine Länge von 30 cm, und die behielt ich. Unwillkürlich mußte ich mich in diesen Augenblicken der Schilderung Ing. Rudolf Hartleibs in seinem Buche „Am Fischwasser“ erinnern, in welchem er im Kapitel über den Fang des Seesaibling berichtet, daß es ihm nie gelungen sei, einen solchen an der Fliege zu fangen. Hier hatte ich den schönsten Gegenbeweis, allerdings nur für den Fischsee, geliefert. Der an diesem See das Almvieh beaufsichtigende Viehhüter, mit welchem ich kurz zuvor gesprochen hatte, versicherte mir, daß der See, soweit er beobachten konnte, schon Jahre hindurch nicht mehr befischt worden sei. Die Angabe mußte richtig sein, denn an jenen Uferstellen, an denen der See sogleich zu einer größeren Tiefe abfiel, standen auch unter den über das Ufer hängenden blühenden Alpenrosenbüschen Bachforellen, welche vor meinen Schritten gemächlich in das tiefere Wasser davonschwimmen wollten, doch dann, wenn ich ihnen die Fliege vor die Nase setzte, innehielten und gierig nach dieser sprangen.

Nachdem mir die Fliege aber fast lauter kleine, zumindest für meine Begriffe zu kleine

Fische brachte, nahm ich auch zur Abwechslung die Spinnerte zur Hand und versuchte es mit dem Löffelbinker. Schon beim zweiten Wurf straffte sich das Perlon, es ruckte an der Gerte und es dauerte eine geraume Zeit, bis ich den gehakten Fisch aus der Tiefe in das höhere Wasser drillen konnte. In Ufernähe kam ein auf dem Rücken bläulich-silbern schimmernder Fisch mit orangefarbenem Bauch und roten Flossen in das höhere Wasser. Dieser Augenblick, in dem ein solches Kind der grünen Tiefe in das Gesichtsfeld des Anglers tritt, wird mir immer unvergeßlich bleiben. Als ich ihn gelandet hatte, mußte ich leider feststellen, daß er nicht so groß war, als der Drill ursprünglich vermuten ließ, doch hatte er immerhin bei einer Länge von rund 40 cm ein Gewicht von fast  $\frac{3}{4}$  kg. Für einen in 1900 m Seehöhe gelegenen, trotz sonniger Lage mehr als 6 Monate zugefrorenen kleinen Hochgebirgssee bestimmt ein schöner Fisch.

Dem alten Erfahrungssatz folgend, daß dort, wo ein Saibling beißt, auch weitere Anbisse zu erwarten seien, warf ich noch mehrmals den Binker an diese Stelle, und es war mir auch vergönnt, noch zwei fast gleich große Saiblinge zu erbeuten.

Inzwischen war die Sonne höher gestiegen, ein frischer Wind kräuselte die Wasseroberfläche, und die Beißlust der Fische ließ insbesondere auf den Binker merklich nach. Die kleinen Saiblinge sprangen aber noch weiterhin nach der Fliege, doch machte es mich schon müde, die Fische immer wieder sorgfältig vom Haken zu lösen und zurückzusetzen. Ich stellte daher auch das Fliegenfischen ein, legte mich am Ufer hinter einen Steinblock in den Windschatten, packte meinen Rucksack aus und begann mich nun ziemlich gründlich mit meinen Eßvorräten

zu beschäftigen. Dabei ließ ich meinen Blick auch in die Runde schweifen und freute mich an dem Panorama, das sich mir hier eröffnete. Von den Wölzer Tauern angefangen streifte der Blick bis über den Zirbitzkogel hinaus zu den Kärntner Bergen.

Als ich mich ausgiebig ausgeruht hatte, und die Sonne schon etwas nach Westen herabgesunken war, versuchte ich mein Petri Heil nochmals, denn es interessierte mich, ob die Fische auch noch am späteren Nachmittag beißlustig seien. Dies war aber nicht der Fall.

Ich beschloß daher, mit dem Fischen aufzuhören, versorgte das Gerät, signalisierte meinem Begleiter, der in den Wänden oberhalb des Sees nach Edelweiß suchte, daß ich fertig sei, und wir traten den Abstieg an, nachdem ich die Fische, ausgewaidet und in duftige Alpenkräutereingehüllt, in dem Rucksack verstaut hatte. Das Motorrad brachte uns über den holprigen Grabenweg wieder nach Oberwölz. Nach kurzem Abschied von meinem Gastfreund, dessen Gattin als Andenken einige der schönen Saiblinge verehrt erhielt, schwang ich mich zu einem anderen Motorradfahrer auf den Sozius, der zufällig von Oberwölz nach Murau fuhr und sich lebenswürdigerweise bereiterklärt hatte, mich mitzunehmen. Dadurch war es mir möglich, die am Vormittag gefangenen Saiblinge durch meine Frau noch zum Abendtisch zubereiten zu lassen. Wir waren nämlich sehr neugierig darauf, wie die als die am köstlichsten mündenden Fische der Bergseen bekannten Saiblinge tatsächlich schmecken würden. Ich muß sagen, sie ergaben tatsächlich das beste Fischgericht, das jemals auf dem Tische unseres Hauses stand.

## Neue Bücher

*Die Aale.* Von Dr. Horst Müller. Erschienen in der Reihe „Die Neue Brehmbücherei“ im A. Ziemsen Verlag, DDR 46 Wittenberg Lutherstadt, Vertrieb in Österreich Verlag J. J. Neumann-Neudamm KG, Melungen, Berlin, Basel, Wien. 200 Seiten mit 114 Abbildungen und 36 Tabellen. M 18,60. 1975.

Als einer der wichtigsten Wirtschaftsfische nimmt der Aal in seinem Lebensablauf eine Sonderstellung bei den Fischen ein. Immer wieder werden neue Entdeckungen gemacht, und bisher noch unbekannte Tatsachen ans Licht gebracht, bzw. bereits bekannte neu interpretiert, daß es notwendig ist, von Zeit zu Zeit ein „Aalbuch“ neu aufzulegen, was

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Reimer Franz

Artikel/Article: [Anglerausflug in das Wölzertal 161-164](#)